

NW-Gespräch mit Rosmarie Kurz : die Utopie der Gerechtigkeit wachhalten

Autor(en): **Kurz, Rosmarie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **90 (1996)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143967>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Utopie der Gerechtigkeit wachhalten

Rosmarie Kurz ist am 28. März 70 Jahre alt geworden. Der Redaktor der Neuen Wege hat diesen Geburtstag zum Anlass genommen, unserer Freundin ein paar Fragen zu ihrem Leben und Arbeiten als Friedensfrau und als Feministin zu stellen. Rosmarie Kurz wurde vor allem bekannt als Mitarbeiterin des Christlichen Friedensdienstes, in dem sie über 20 Jahre tätig war, unter anderem als Redaktorin des cfd-Mitteilungsblattes. Seit 1985 ist Rosmarie Kurz auch Mitglied der Redaktionskommission unserer Zeitschrift. Warum, sagt sie selbst in diesem Gespräch, das zugleich ein Zeugnis ist wider die Resignation und eine Ermutigung, die Utopie der Gerechtigkeit wachzuhalten. Red.

Wurzeln in der bürgerlichen Welt

NW: Rosmarie Kurz, es ist schwierig, einen guten Einstieg in dieses Gespräch zu finden. So überaus vielfältig stellt sich Dein Leben und Arbeiten dar. Ich durfte Dich vor allem als überzeugte und überzeugende Friedensfrau erfahren. Viele Menschen sind auch durch Dich, Dein beispielgebendes und inspirierendes Verhalten in Friedensorganisationen wie dem Christlichen Friedensdienst (cfd) aktiv geworden. Das ist alles andere als selbstverständlich, sagst Du doch von Dir selber, Dein persönlicher Hintergrund sei «eine ursprünglich festgefügte bürgerliche Welt» gewesen «mit ihren klaren Normen und ihren dualistischen Wertvorstellungen von Oben und Unten, Hell und Dunkel, Gut und Böse, Weiblich und Männlich» (Zum feministischen Ansatz in der Friedensarbeit, in: NW 1985, S. 253ff.). Wo liegen dann aber Deine Wurzeln?

Rosmarie Kurz: Meine Wurzeln liegen in dieser bürgerlichen Welt, die in der Familie meines Vaters vom *Pietismus* und seinem sozialen Engagement geprägt war und starke, *eigenständige Frauen* hervorgebracht hat, die den Raum, den ihnen das pietistische Rollenverständnis zumass, voll nutzten. Meine Grossmutter beispielsweise, die als Frau eines Seidengazefabri-

kanten im Dorf einen Frauenverein gründete und die Frauen an gemeinsamen Nähnachmittagen, zu denen sie jeweils das nötige Material – Stoff und Faden – lieferte, über Säuglingspflege und gesunde Ernährung unterrichtet haben soll. Von ihren drei Töchtern, allesamt starke Persönlichkeiten, wurde vor allem *Gertrud Kurz* bekannt, der ein religiös motiviertes Engagement neue Handlungs- und Denkräume öffnete, ohne dass sie die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in Frage stellte. Gertrud Kurz war die Schwester meines Vaters und wurde später meine Schwiegermutter.

Aber es war eine *patriarchale Welt*, in der die Stellung des Arbeitgebers und der Arbeitnehmenden unüberwindbar und die erstarkenden Arbeiterverbände mit ihrem Ruf nach mehr Gerechtigkeit eine suspektere Sache schienen. Was mich immer verwundert hat: dass sich nur eine der Töchter, die zu Beginn der nationalsozialistischen Ära in Deutschland lebte, mit ihrem Mann der Bewegung von Ragaz anschloss. Welche Bedeutung es hatte, dass sich im Nachlass meiner Grossmutter ein Referat von Clara Ragaz fand, das sie im Mai 1915 in Biel an der Generalversammlung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht hielt, liess sich für mich nicht rekonstruieren. In diesem Referat – das sei am Rande vermerkt – klingt vieles an, was wir Feministinnen zu Beginn der achtziger Jahre neu

zu entdecken glaubten. Zum Beispiel im folgenden Satz: «Warum haben wir Frauen versagt? Weil wir zu wenig wir selbst waren; weil wir zu abhängig vom Manne sind. Weil wir immer noch der Meinung sind, die Welt, wie sie die Männer für uns und für sich eingerichtet haben, sei die einzige zu Recht bestehende; ihre Vorschriften, ihre Satzungen, ihre Anschauungen, ihre Ideale müssten ungeprüft auch unsere Vorschriften, Satzungen, Anschauungen, Ideale sein.»

Wenn ich selber – meines Wissens als einzige in der Familie – relativ spät, das heisst in den siebziger Jahren, der *Sozialdemokratischen Partei* beitrug, so habe ich damit meine bürgerliche Welt nicht abgeschüttelt. Ich blieb, wie so viele andere bürgerlicher Herkunft (bei Otto F. Walter ist mir dies besonders aufgefallen) zwischen den Stühlen – weder links noch rechts voll zugehörig.

NW: Dein Name ist vor allem verbunden mit dem cfd, der von Gertrud Kurz, Deiner Schwiegermutter, in der heutigen Form eines Hilfswerks gegründet wurde. Wie ist der Funke auf Dich übergelungen, dass Du Dich so ohne weiteres in die Tradition dieses kleinen, aber unabhängigen und kritischen Hilfswerks stellen konntest?

Mit offenen Antennen die gesellschaftspolitischen Entwicklungen aufnehmen

Rosmarie Kurz: Dass ich zu Beginn der siebziger Jahre, nach dem Tod meines Lebensgefährten, im cfd zu arbeiten begann, ist zum Teil Zufall. Mich hat vorerst die redaktionelle Aufgabe am cfd-Blatt interessiert, die mir meine Schwiegermutter ein Jahr vor ihrem Tod anbot. Ich liebte meine Schwiegermutter, und ich bewunderte sie für ihr grenzenloses Engagement. Interessiert aber war ich vor allem an den *politischen Aspekten* der Friedensarbeit und zunehmend an der *Friedensforschung*. Als nach dem Tod von Gertrud Kurz ein junges Team um das Überleben des cfd kämpfte, faszinierte mich die Aufgabe. Nachdem man mir dort nebst der Redaktion des Mit-

teilungsblattes zunehmend die Verantwortung für die *Öffentlichkeitsarbeit* übergab, stürzte ich mich mit einem ungeheuren Wissensdrang ins Wasser, um schwimmen zu lernen, sowohl fachlich wie auch politisch – in jenen Gebieten, die den cfd damals vor allem beschäftigten. Das waren generell die *Friedensarbeit* und in den einzelnen Arbeitsgebieten die Flüchtlingshilfe, die Projekte in Konfliktgebieten, darunter die Arbeit in Nahost, Vietnam, Rhodesien. Was 1970 als partielle Mitarbeit begann, wurde zu einer grossen Leidenschaft, die mein Leben bestimmen sollte.

Ein nicht unbeträchtlicher Teil dieser Leidenschaft galt der eben erwähnten Arbeit am *cfd-Blatt*, das sich durch all die Jahre – in stets spannender Zusammenarbeit mit einer Redaktionskommission – zu einem eigenständigen Organ entwickelte. In einer Zeit sich überstürzender gesellschaftspolitischer Veränderungen wurde es – nebst seiner Funktion als Hilfswerk-Information – zunehmend zu einem Gefäss, das den Prozess interner und externer Veränderung widerspiegelte und reflektierte, häufig ergänzt durch künstlerische Aussagen.

NW: Welche weiteren Tätigkeitsfelder in der Friedensarbeit sind für Dich bestimmend geworden?

Rosmarie Kurz: Wichtig wurde für mich auch die jahrelange Mitarbeit in den Gremien des *Friedensrates*. Ich habe dort enorm viel profitiert. Meine politische Entwicklung und meine politischen Optionen wurden von dieser Mitarbeit mitbestimmt. Vom Friedensrat kamen auch immer wieder Anfragen zu Referaten im Rahmen grösserer öffentlicher Veranstaltungen, so etwa an der denkwürdigen Friedensdemonstration auf dem Bundesplatz vom 5. Dezember 1981 oder am Friedenskongress 1982 im Basler Münster, der Gedenkfeier zum Internationalen Friedenskongress von 1912.

NW: Ein anderes Tätigkeitsfeld, das ich mit Deinem Namen verbinde, heisst «Berner

Friedenswochen», auch sie eine Gründung von Gertrud Kurz. Dass diese Friedenswochen auch später immer wieder zustande gekommen sind, ist vor allem Deiner Beharrlichkeit und Deinem visionären Hoffen zu verdanken. Wie beurteilst Du im Rückblick das immer wieder neu Begonnene und auch Erreichte?

Rosmarie Kurz: Neben dem cfd-Blatt wurde die *Berner Friedenswoche* zu einem wichtigen Gefäss der Informationsvermittlung. Entstanden 1954, um – wie Gertrud Kurz dies formulierte – «den Friedensgedanken, der für manche Menschen nur ein schwärmerischer frommer Wunsch ist – auch in das geistige Leben unserer Zeit, also auch in Kirche und Gemeinde, hineinzutragen».

«Das Gesicht der Friedenswoche» – schrieben wir 1984 aus Anlass ihres 30jährigen Bestehens – «hat sich im Verlauf der Jahrzehnte immer wieder gewandelt – von gottesdienstlichen Formen bis zu den von jugendlichem Aufbruch beherrschten Diskussionen der 68er Jahre, von prophetischer Schau zu nüchternen Berichten über konkrete Friedenserfahrungen, von politischen Stellungnahmen zu theologischer oder psychologischer Fragestellung – entsprechend der jeweiligen weltpolitischen oder geistigen Situation, entsprechend dem Wandel im Friedensverständnis.» In dieser Vielfalt und Kontinuität hat sich die Institution Friedenswoche bis zu meinem Weggang vom cfd erhalten und uns Jahr für Jahr gezwungen, mit offenen Antennen die gesellschaftspolitischen Entwicklungen aufzunehmen und zu vermitteln, nach einem Rahmen mit künstlerischen Elementen und natürlich nach kompetenten Referentinnen und Referenten zu suchen. Das führte immer wieder zu spannenden Kontakten – unvergesslich sind für mich neben vielen anderen die Vorkontakte und dann die Begegnung mit dem bereits von schwerer Krankheit gezeichneten *Erich Fried*.

Ich ertappe mich noch heute dabei, wie damals Themen aufzugreifen und Konzepte zu entwickeln, eine Aufgabe, die mich ganz besonders faszinierte.

Israel und Palästina – von der schwierigen Gerechtigkeit für beide Seiten

NW: Zu Deiner Friedensarbeit gehört ebenfalls die grosse Aufgabe, zur Versöhnung zwischen Israel und Palästina im Rahmen eines gerechten Friedens beizutragen. Daraus ist sogar ein Bestseller entstanden: das von Dir konzipierte, lektorierte und zusammen mit Chudi Bürgi herausgegebene Buch von Sumaya Farhat-Naser «*Thymian und Steine*». Es ist angesichts des gegenwärtigen Bombenterrors gegen den Friedensprozess von einer anhaltenden, wenn auch traurigen Aktualität. Wie beurteilst Du aufgrund Deiner jahrelangen Beschäftigung mit dem Nahostkonflikt die Chancen für den Frieden zwischen den beiden Völkern?

Rosmarie Kurz: Ich habe mir nie angemasst, zur Versöhnung zwischen Israel und seinen palästinensischen Nachbarn beitragen zu können. Was mich als Mitarbeiterin im cfd, der 1938 mit der offenen *Verfolgung der Juden und Jüdinnen* im nationalsozialistischen Deutschland und später in ganz Europa begann, zunehmend umtrieb, war die Frage nach den Ursachen und Hintergründen, die mich nach wie vor beschäftigt. Wie sehr diese Aufgabe und mit ihr die Trauer über das Geschehene verdrängt worden war, glaubte ich nicht zuletzt in der *Verdrängung des Schicksals* der Palästinenser zu erkennen. Mir schien es eine wichtige und eigentlich die einzig sinnvolle Aufgabe, nebst der Hilfstätigkeit in den palästinensischen Gebieten immer wieder auf die Situation der Palästinenser und Palästinenserinnen hinzuweisen und die Wahrnehmung hier bei uns zu beeinflussen – zu einer Zeit, als jede kritische Israel-Information als Sakrileg galt und den Antisemitismus-Verdacht weckte, vor allem in christlichen und jüdischen Kreisen des cfd, die in der Folge zum Teil ihre Unterstützung abbrachen.

Was wir damals, Mitte der siebziger Jahre, zu berichten begannen, ist heute *kein Tabu* mehr – so etwa der systematische Aufbau eines Siedlungsnetzes in den be-

setzten Gebieten, die Isolierung der palästinensischen Gebiete, ihre wirtschaftliche Behinderung. Dass Frieden, der diesen Namen verdient, nur eine Chance hat, wenn Israel es in seiner Stärke wagt, auch die Sicherheit der palästinensischen Bevölkerung zu gewährleisten und Gerechtigkeit für beide Seiten zu schaffen, ist eigentlich eine Binsenwahrheit, von deren Verwirklichung wir aber noch weit entfernt sind.

Über die Friedensarbeit zum Feminismus

NW: Gerne möchte ich noch etwas über den Weg der Rosmarie Kurz zum Feminismus hören. Wie kamst Du dazu, aus Deiner ursprünglich traditionellen Frauenrolle aufzubrechen?

Rosmarie Kurz: Wie Marga Bührig habe ich «erst spät gelernt, gern eine Frau zu sein...» Es ist mir heute klar, dass ich in eine *traditionelle Frauenrolle* nicht einfach hineinsozialisiert wurde, sondern dass ich eigentlich entgegen meinen wirklichen Interessen und meiner recht widerständigen Lebenshaltung mich mächtig anstrenge, einer solchen gerecht zu werden – zuerst mit leichtfüßigem Verzicht auf meine musischen Ambitionen, später als Hausfrau und Gefährtin eines Dorfarztes und als Mutter von vier Kindern. Der Tod meines Mannes, der mich aus allen vermeintlichen Sicherheiten hinauskatapultierte, leitete eine *Politisierung* ein, die sich im cfd praktisch entfalten konnte.

Im Gegensatz zu vielen anderen Frauen meiner Generation, die über die Frage der Gleichberechtigung und der politischen Mitsprache zur Frauenbewegung kamen, erwachte mein Interesse in der Auseinandersetzung mit der Friedensfrage. Wichtige Anstöße und Orientierungshilfen fand ich damals in den Arbeitsdossiers des Ökumenischen Rates der Kirchen zur Rüstungsentwicklung und zur Militarisierung der Gesellschaft – wie zuvor schon in den Dokumentationen und Vernehmlassungen des ÖRK zum Antirassismusprogramm.

Im Zusammenhang mit der *atomaren*

Aufrüstung in Europa begriff ich eines Tages schockartig, dass wir Frauen eine Mitsprache in so zentralen Überlebensfragen wie der Sicherheitspolitik weder gesucht haben, noch dass sie jemals denkbar gewesen wäre. Diese Einsicht löste damals bei mir eine Kettenreaktion von Fragen aus, die alle Lebensbereiche umfasste und für mich in letzter Konsequenz so etwas wie eine kopernikanische Wende bedeutete. Mit einer Gruppe von Frauen (Kagas), die wie ich an der Friedensfrage interessiert waren, begannen wir einen *feministischen Ansatz* zu entwickeln, indem wir uns vorerst mit unserer eigenen Entwicklung, unseren Erinnerungen und unserer eigenen Wahrnehmung beschäftigten. Das Resultat war das Arbeitsdossier «So kann es nicht weitergehen», das vom cfd finanziert wurde.

1980 liess sich der cfd-Vorstand überzeugen und gab grünes Licht für die *Frauenstelle für Friedensarbeit* – ein Instrumentarium, das diesen Ansatz weiterverfolgen sollte. Als Mitverantwortliche im cfd für Öffentlichkeitsarbeit versuchte ich, in diesem wie in allen anderen Gefässen, die mir dort zur Verfügung standen, von einer feministischen Grundhaltung auszugehen. Eine besondere Genugtuung war es für mich, als die spezifischen Frauenaspekte mit einem Projekt für *Frauenflüchtlinge (Fama)* auch in der Flüchtlingshilfe aufgenommen wurden und später ansatzweise in der Projektarbeit, wo der Gedanke Fuss fasste, dass jedes Projekt nach seinen Auswirkungen auf Frauen überprüft werden müsste. Heute, vier Jahre nach meinem Abschied vom cfd, bestimmt diese Ausrichtung das Gesicht seiner Arbeit.

Die Resignation nicht zulassen

NW: Friedensbewegung, Frauenbewegung, Asylbewegung... Dahinter eine Hoffnung mit Wurzeln in der Guten Nachricht. Da gibt's auch Übereinstimmung mit dem Religiösen Sozialismus. Jedenfalls bist Du im Mai 1985 zu unserer Redaktionskommission gestossen und hast seit-

her einen wichtigen Beitrag zu einem behutsamen Umgang mit unserer Tradition geleistet, kritisch gegenüber grossen Worten, auf den Früchten beharrend, an denen eine gute Sache erkannt werden soll.

Rosmarie Kurz: Die Mitarbeit in der Redaktion der *Neuen Wege* war für mich all die Zeit eine grosse Bereicherung und so etwas wie geistige Heimat. Nicht zuletzt, weil in unseren gemeinsamen Überlegungen der feministische Denkansatz zunehmend an Bedeutung und Gewicht gewonnen hat.

NW: Das sagst Du sehr, sehr bescheiden. Mich beeindruckt vor allem Deine Resignationsresistenz, wie ich es nennen möchte. In einem Jubiläumsartikel zum 10jährigen Bestehen der Zeitschrift *FAMA* 1991 zitierst Du Sprüche 29 in der Übersetzung von Dorothee Sölle: «Ein Volk ohne Vision geht zugrunde.» Was lässt Dich an Visionen, Utopien, Verheissungen trotz allem Scheitern in dieser Zeit festhalten?

Rosmarie Kurz: ... «In dieser Zeit» – das heisst für mich nach wie vor in der Zeit nach Auschwitz. Was gegen die Resignation wirkt und trotz allem Scheitern an Visionen festhalten lässt, ist die Gewissheit, in einer Tradition zu stehen, zu der für mich auch die Geschichte der religiös-sozialen Bewegung gehört – in einer Kette von Menschen, Frauen und Männern, die gestern und heute für mehr Gerechtigkeit und mehr Frieden eintreten und kämpfen. Sie alle haben ihr Ziel höchstens punktuell erreichen können. Aber sie haben an der Hoffnung festgehalten und diese an uns weitergegeben, nicht weil sie naiv waren, sondern weil sie – und hier fühle ich mich ihnen zutiefst verbunden – das Leben liebten und hartnäckig die Utopie der Gerechtigkeit wachhielten.

NW: Am Ende des zitierten Artikels schreibst Du: «Unsere gemeinsame Betroffenheit, unsere Trauer und unser Zorn sind Grundelemente unseres Widerstandes gegen eine Kultur der Selbstzerstörung und

der wachsenden Kälte. Sie sind Teil unserer Identität und der Nährboden unserer Utopien geworden.» Was bedeutet dieser Satz konkret, heute, 5 Jahre, nachdem er geschrieben wurde?

Rosmarie Kurz: Tatsächlich ist mir dieser Satz heute so wichtig wie damals: dass unser Zorn uns nicht verlässt, dass wir Resignation nicht zulassen, uns nicht daran gewöhnen, dass die Toleranzgrenze immer tiefer sinkt – sei es zum Beispiel in der Frage um die Brutalisierung in der Gesellschaft, um die ständig wachsende Kluft zwischen Arm und Reich, die Apartheidshaltung gegenüber Flüchtlingen aus den Armutsgebieten dieser Welt oder die Wegradierung von Arbeitsplätzen. Ich glaube mit *Christa Wolf*, dass «Weitermachen, als hätten wir alle Zeit der Welt» die einzig mögliche Alternative ist.

NW: Liebe Rosmarie, im Namen der Redaktionskommission, der Freundinnen und Freunde der *Neuen Wege* und aller, die für unsere Zeitschrift arbeiten und sie lesen, danke ich Dir für dieses Gespräch. Wir alle hoffen, dass Du uns noch lange zum «Weitermachen» und zum Widerstand gegen die Resignation ermutigen wirst.

